



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

eine Elite von Schülern, die aus der Concurrenz mit einer etwa dreifachen Zahl von Bewerbern aus dem ganzen Lande hervorging. Hier sprach neben dem Worte des Lehrers mehr als an andern öffentlichen Schulen seine Persönlichkeit. Anregung war in Fülle da und bewirkte einen regen Wettstreit auch auf Gebieten, welche dem damaligen Gymnasialunterrichte fern lagen. Wie anders sieht das moderne großstädtische Gymnasium aus, eine Bildungsfabrik für 500—600 Schüler! Die falsche Anschauung, daß bloßes Wissen eine Macht sei, das Streben bei dem jetzigen Darniederliegen des Handels den Kindern durch das Studium eine gesicherte Stellung zu verschaffen, endlich die leidige, an das Reifezeugniß für Obersecunda gebundene Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst haben unzählige Schüler dem Gymnasium zugeführt, an deren Wiege die Mäusen nie gegessen haben. Wollte man diese Menge, welche sich die mannigfachen Berechtigungen „erstützt,“ auf das Privatstudium verweisen, wahrlich, die Erfahrungen würden sehr üble sein.

In einem Punkte geben wir Rümelin ohne weiteres Recht, wenn er die Ansprüche in den Realien herabgesetzt wissen will, wenn er dagegen spricht, daß jedes Fach seine Examina und seine Censuren haben müsse und wenn er einer größern Berücksichtigung der Individualitäten das Wort redet.

Wir schließen mit Rümelins Betrachtung des Universitätsstudiums. Hier bedauert er — und wer wollte sich ihm darin nicht anschließen — die unglückliche Specialisirung. Der historischen Wissenschaft gedenkt er ausführlicher. Hier sei die Maulwurfsarbeit am größten. Er hofft aber gerade deshalb hier um so früher auf einen Umschwung. Denn „es kann doch nicht jeder Briefwechsel namhafter Personen gedruckt, nicht über jeden Fürsten, Gelehrten und Künstler ein Buch geschrieben, nicht jede alte Chronik, Urkunde und Handschrift neu herausgegeben werden, auch nicht über jeden Rechtsatz eine ganze Literatur von Monographien Bedürfnis sein.“ Daß dieser Umschwung nahe sei, bezweifeln wir. Die Zahl der historischen Werke, die Jahr aus Jahr ein erscheint, ist ungeheuer, klein aber die Zahl der Werke, die einer größern Menge von Menschen eine Quelle des Lernens und zugleich des Genusses sind. Aber gern schließen wir uns der Hoffnung an, die Rümelin in die Worte faßt: „Wenn unser Wissen lange ins dunkle und breite gegangen ist, zieht es sich mit dem Blitzstrahl der erkannten Wahrheit wieder ins enge und einfache zurück.“ Schiller sagt: Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun. Es gilt auch umgekehrt: Wenn die Kärner genug Material zusammengebracht haben, werden auch die Bauherren, die Könige der Wissenschaft, nicht ausbleiben.“

Literatur.

Eva Lessing. Ein Lebensbild. Von Richard Thiele. I. Mit einem Bilde von Eva Lessing, nach einem Delgemälde im Besitze der Familie. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1881.

Als wir den vorliegenden ersten Theil einer Biographie von Lessings Frau zur Hand nahmen — er umfaßt auf 109 Seiten die Geschichte ihrer Jugend (1736—56), ihrer ersten Ehe mit dem Hamburger Kaufmann Engelbert König (1756—69) und ihres Wittwenstandes bis zur Verlobung mit Lessing (1769—71) — fragten wir uns sofort: Liegt wirklich ein Bedürfnis nach diesem Buche vor? Wir besitzen den ziemlich umfangreichen Briefwechsel Lessings mit seiner spätern Frau, der von seiner Ueberfiedlung von Hamburg nach Wolfenbüttel bis zu seiner Verheirathung reicht (1770—76), in mehreren Ausgaben. Am bekanntesten ist wohl

die hübsche Separatausgabe, die Alfred Schöne für den Hirzelschen Verlag besorgt hat. Was diesem Briefwechsel vorausgeht, läßt sich auf ebensowenig Seiten erzählen, wie das, was ihm folgt: die kurze glückliche Zeit der Ehe Evas mit Lessing (October 1776 bis Januar 1778). Denn selbst dann, wenn wir mehr über die Jugendzeit Evas und ihre erste Ehe wüßten, als es thatsächlich der Fall ist, gewinnt ihr Leben erhöhtes Interesse doch erst von dem Augenblicke an, wo ihre Bekanntschaft und ihr Verkehr mit Lessing beginnt. Im günstigsten Falle also könnte eine Biographie Eva Lessings bestehen aus einer zusammenfassenden Bearbeitung des vorhandenen Briefmaterials, in welcher eine kurze Erzählung des äußern Lebensverlaufs mit einer geistvollen Charakteristik der Frau und einer übersichtlich und geschmackvoll gruppirtten Darstellung ihrer mannichfachen Interessen verbunden wäre. Ein solches Buch würde nicht unwillkommen sein, denn das ist nicht zu leugnen, daß ein gewisser Grad von Begeisterung dazu gehört, um durch den Briefwechsel selbst sich von Anfang bis zu Ende ehrlich durchzuarbeiten. Mit der stillen Hoffnung, daß dieser „günstigste Fall“ hier vorliegen möge, nahmen wir das Thielesche Buch zur Hand. Was aber haben wir gefunden!

Der Verfasser giebt nichts weniger als eine Biographie; was er bietet, ist im wesentlichen eine Paraphrase des Briefwechsels. Er giebt den Inhalt der Briefe in sogenannter *oratio obliqua* und fügt alles dasjenige Material, was die Ausgaben der Briefe zum Verständniß derselben in Anmerkungen geben, in diese Inhaltsumschreibungen ein. Daß dies ein verfehlttes Beginnen ist, liegt auf der Hand. Während eine künstlerische Biographie das Briefmaterial sichten, das gleichartige darin gehörig gruppiren und einzig nach sachlichen Gruppen die Darstellung gliedern würde, häßelt Thiele am Faden des Briefwechsels Woche für Woche das Leben Eva Königs ab, stellt äußerliche und innerliche Erlebnisse bunt durcheinander, so wie sie eben der einzelne Brief zur Sprache bringt, und schwelgt in der ganzen unfäglichen Breite, zu der das fortwährende Zurückkommen auf ein und dieselben Dinge nöthigt.

Leider hat es den Anschein, als ob derartige Surrogate für Biographien, in denen das Leben eines Menschen man kann nicht sagen annalistisch, sondern geradezu wochen- und tageweise vorgeführt wird, in unsrer biographischen Literatur Mode werden sollten. Zwei wahrhaft abschreckende Beispiele dieser Art sind die beiden Bücher über Goethe und über Schiller, mit denen Dünker in den letzten Jahren das deutsche Volk beglückt hat. Thiele wandelt ganz und gar in Dünkers Fahrte. Freilich ist er sich dessen bewußt. Er schreibt im Vorwort, daß er gar nichts andres habe geben wollen als „eine chronologisch, ja oft tagebuchartig gegliederte, schlichte und einfache Erzählung.“ Aber wird ein Mißgriff deshalb besser, weil man ihn absichtlich begeht?

Wir wollen nicht ungerecht sein. Der Verfasser hat mit großer Gewissenhaftigkeit und unermüdblichem Spürreifer das Material, das bisher zur Kenntniß von Eva Lessings Leben vorlag, zu vermehren und z. B. in die dürftigen Umrisse, in denen das Leben der trefflichen Frau vor ihrer Bekanntschaft mit Lessing bisher erschien, noch manche Linien einzustreuen gesucht. So schreibt er z. B. im zweiten Capitel, nachdem die Rede auf die sieben Kinder Evas aus erster Ehe gekommen: „Wie heißen nun die Kinder? so fragen wir billig,“ und zählt gewissenhaft aus den Kirchenbüchern ihre Namen und Geburtstage auf. Später läßt er, offenbar um seiner Darstellung etwas „culturgehichtlichen Hintergrund“ zu verleihen und z. B. ein Bild von dem Leben und Treiben im Königschen Hause in Hamburg zu geben, aus R. A. Böttigers „Zeitgenossen“ und F. Wehls bekanntem Buche über das Literaturleben Hamburgs im vorigen Jahrhundert die

Schilderung der Gastereien in dem reichen Siebekingschen Hause abdrucken und meint, es werde „wohl nicht zu kühn“ sein, diese in ihren Hauptzügen auf das königliche Haus zu übertragen; er erzählt in einem besondern Capitel ausführlich Lessings Berufung und Ueberfiedlung nach Wolfenbüttel; er nimmt, da wo er zu Ewas Aufenthalt in Wien kommt, einen gewaltigen Anlauf und schildert, wohl namentlich auf Grund von H. M. Richters „Geistesströmungen,“ die damaligen geistigen Zustände Wiens aufs eingehendste. Leider müssen wir aber fast alle diese Thaten Thiele's für überflüssig erklären. Die Frage nach den Namen und Geburtstagen der Kinder Ewas aus erster Ehe halten wir entschieden für „unbillig,“ und daß ein Satz wie der folgende: „Der Bruch mit den mittelalterlichen Anschauungen begann sich in Oesterreich erst unter der Regierung Karls VI. zu vollziehen, aber die Reform in dem gesammten Culturleben der Habsburgischen Monarchie erfolgte erst unter Maria Theresia und noch mehr unter Joseph II., besonders seit er Alleinherrscher geworden war,“ in einer Lebensbeschreibung von Lessings Frau stehe, würden wir niemandem glauben, wenn wir ihn nicht mit eignen Augen darin gelesen hätten. Auch hier freilich verfährt der Verfasser überall mit voller Absicht. Er bemerkt in der Vorrede, daß die Biographie Ewas in der Jugendzeit zwar nur eine kurze und trockne Skizze sein könne, „die hier und da zur Nomenclatur ausartet,“ dafür aber in den spätern Partien sich zu einer „umfassenden Betrachtung deutschen Geisteslebens in mehreren tonangebenden Centren Deutschlands gestalten“ werde. Wir können dem gegenüber nur unsere obige Frage wiederholen: Wird ein Mißgriff deshalb besser u., denn wir glauben allerdings, daß in einem Buche wie das vorliegende weder die „Nomenclatur“ noch die „umfassende Betrachtung deutschen Geisteslebens“ nöthig sei.

Breit und geschmacklos wie die Verarbeitung des Stoffes ist aber auch die stilistische Darstellung des Verfassers. Seine umschreibenden Inhaltsangaben der Briefe sind von unglaublicher Langweiligkeit, und seine Versicherungen, daß er das und das schon einmal gesagt habe, oder nächstens noch einmal sagen werde, sind gar nicht zu zählen.*) Kaum daß einmal eine eingestreute Frage wie die oben erwähnte: „Wie heißen nun die Kinder?“ oder irgend eine triviale Exclamation, wie: „Ein trauriges Weihnachtsfest für die betrübten Eltern!“ etwas Leben in die hausbackene Geschichte bringt.

Thiele erwartet seine Leser unter den Literaturhistorikern von Fach wie unter dem größern Publikum, zu dem er „vor allem die gebildete Frauenwelt Deutschlands rechnet.“ Die erstern werden das Buch vielleicht aus Pflichtgefühl durcharbeiten; eine gebildete Frau aber wird schwerlich bei der Lectüre desselben aushalten.

*) Vgl. z. B. S. 3: über welche seiner Zeit berichtet werden soll — S. 4: wie schon erwähnt — Ebenda: dessen edelmüthige Handlungsweise wir kennen lernen werden — Ebenda: Näheres über diese Brüder werden wir später mittheilen — S. 7: da er uns noch oft beschäftigen wird — S. 8: wie schon erwähnt ist — Ebenda: wie gesagt — S. 10: den wir später noch eingehender kennen lernen werden — S. 17: das wir noch so oft an ihm bewundern werden — S. 20: um es zu wiederholen — S. 21: wie es von uns später in dem 15. und 16. Capitel erzählt werden wird — S. 23: wie gesagt — S. 33: Wir werden dies bald noch weit besser bestätigt finden — S. 35: wir werden sehen — S. 36: was wir noch zu erwähnen haben werden — S. 37: werden wir gleich sehen — S. 42: weil wir ihn später so oft unmutig und verzweifelt sehen werden — S. 55: wie wir unten berichten werden — S. 60: dem wir später noch öfters begegnen werden u. c.